

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 86=106 (1940)

Heft: 6

Artikel: Tendenzen in der Bewaffnung der modernen Infanterie

Autor: Streiff, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

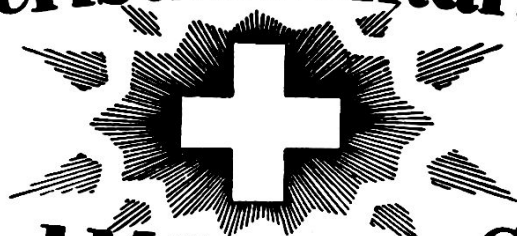
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, Juni 1940

No. 6/86. Jahrgang

106. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel F. Chenevière
Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler
Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Colonnello E. Moccetti, Massagno; Colonnello
M. Montfort, Bern; Capitaine E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine
A. E. Roussy, Genève; Oberstkörps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern

Telephon 2 40 44

Tendenzen in der Bewaffnung der modernen Infanterie.

Von Oblt. *Hans Streiff*, Geb. S. Kp. I/85.

Wenn wir die Entwicklung der Infanteriebewaffnung seit Beginn des letzten Weltkrieges bis heute rekapitulieren, können wir ihre hauptsächlichsten Merkmale ungefähr wie folgt zusammenfassen:

1. Die automatischen Waffen werden gewaltig vermehrt und den untern und untersten Kampfverbänden organisch eingliedert (Mg., Lmg.).
2. Die Infanterie erhält leichte Geschütze mit gestreckter Flugbahn, zur Kampfwagenabwehr und Zerstörung kleinerer Widerstandsnester und der darin befindlichen Waffen (Ik.).
3. Die Infanterie erhält neben der Handgranate noch wirksamere Waffen mit stark gekrümmter Flugbahn (Granat- und Minenwerfer).

Die vorliegende Betrachtung beschränkt sich auf die Analyse der in Ziffer 1 charakterisierten Richtung. Sie soll, soweit dies heute möglich ist, Anhaltspunkte darüber verschaffen, was für Konsequenzen aus der bisherigen Entwicklung weiter zu ziehen sind.

* * *

Rückblickend können wir die Entwicklung der Infanteriewaffen mit gestreckter Flugbahn wie folgt charakterisieren:

Das *schwere Maschinengewehr* ist eine Erfindung des verflossenen Jahrhunderts. Bereits damals hat es seine Wirksamkeit auf aussereuropäischen Kriegsschauplätzen unter Beweis gestellt. Jenen Leuten aber, welche daraus die Konsequenz ziehen wollten, dass es auch in den europäischen Heeren weitgehend zur Verwendung kommen müsse, wurde entgegengehalten, dass sie nicht unter «besondern Verhältnissen» gemachte Erfahrungen verallgemeinern sollen. Man scheute sich, mit der Tradition zu brechen. So war es möglich, dass 1914 in Deutschland und in Frankreich z. B. auf ein Infanterieregiment nur 2—4 Maschinengewehre entfielen, die zudem nur als Feuerreserve gedacht waren. Auch in der Schweiz besass damals das Infanteriebataillon nicht eine einzige vollautomatische Waffe. Erst mit dem Weltkrieg begann der Siegeslauf des mehr als dreissig Jahre vorher erfundenen Maschinengewehrs und heute zählt unser Infanteriebataillon deren sechzehn!

Etwas weniger drastisch zeigt sich der Fall des *leichten Maschinengewehrs*. Auch von dieser Waffe bestanden schon vor dem Weltkriege mehrere recht brauchbare Modelle¹⁾. Bei deren Bewertung betrachtete man sie aber meistens von dem Standpunkte aus, den man zur Beurteilung eines *schweren* Maschinengewehrs einnimmt. War man schon gegenüber dem letzteren mehr als kritisch eingestellt, hatte man daher in den meisten Fällen für dieses «minderwertige» Maschinengewehr nur ein Achselzucken übrig. Das erstmalige Auftreten des französischen Fusil mitrailleur an der Westfront im Jahre 1916 war für den deutschen Gegner «eine grosse Ueberraschung»²⁾.

Die Vermehrung der Zahl der schweren Maschinengewehre befreite den Gewehrschützen von der Aufgabe, durch zusammengefasstes Abteilungsfeuer auf Distanzen von 600 m und mehr zu wirken (zu welchem Zweck ja sein Gewehr eine Visierskala bis 2000 m aufwies). Das leichte Maschinengewehr nahm ihm die Feueraufträge ab für die Distanzen zwischen 300 und 600 m. Somit reduzierte sich die Aufgabe der Gewehrschützen auf das Feuer auf kurze Distanz³⁾ und den Stoss. Diese kurz vor Ende des letzten Weltkrieges klar zutage tretende Tendenz der Arbeitsteilung liess denn auch sofort den logischen Schluss ziehen, es sei der Einzelschütze dementsprechend auch mit einer Waffe auszu-

1) Vgl. Curti: Automatische Waffen, S. 4 (Frauenfeld 1933).

2) Devogues: L'avènement des armes automatiques (Paris 1934).

3) Eine Ausnahme bildet das Gebirge, wo wohlgezieltes Einzelfeuer bis auf mittlere Distanz gute Wirkung hat. Dies durch den Umstand, dass sich der Angreifer nur langsam bewegen kann und sich dem Verteidiger so längere Zeit zeigen muss als in der Ebene.

statten, die sich für diese Spezialaufgabe besser eignet als das hergebrachte Repetiergewehr. Der Kampf auf kurze Distanz und gar der Nahkampf erfordern Waffen mit grösserer Feuergeschwindigkeit und Wendigkeit, als sie das letztere aufweist. Hingegen genügt bedeutend leichtere Munition, so dass der einzelne Mann die doppelte oder gar dreifache Anzahl Patronen auf sich tragen kann, als dies bei der bisherigen Gewehrmunition der Fall ist. So schuf man zuerst zur Pistole einen Anschlagkolben, baute dann deren Verschlussmechanismus auch für ganzautomatisches Feuer um und entwickelte weiter daraus die *Maschinenpistole*. Die letztere war gerade in Einführung begriffen, als im Jahre 1918 der Waffenstillstand geschlossen wurde und damit die waffentechnische Entwicklung für längere Zeit zur Ruhe kam. Die Eidgenössische Waffenfabrik Bern hatte nach dem Parabellum-System eine Maschinenpistole gebaut, die den Namen «Schweizerisches Pistolengewehr»⁴⁾ trägt. Aus ihr wurde unser jetziges Lmg. Furrer entwickelt. Da unsere Armee noch kein leichtes Maschinengewehr besass, führte man dieses ein und verzichtete dafür auf die Zuteilung der Pistolengewehre an die Truppe. Den Einzelschützen rüstete man weiterhin mit dem Repetiergewehr aus. Der *Stoss* wurde wie früher, vorbereitet durch Handgranatenwurf, mit aufgepflanztem Bajonett, in dichter Keilformation (ungeheuer verwundbar!) durchgeführt; einzig der geschwungene Säbel des Leutnants fehlte gegenüber der Vorkriegszeit! Schon lange vorher haben die letzten Stosstrupps der Westfront, dann aber auch die amerikanischen Gangster und Polizei gezeigt, dass im 20. Jahrhundert zum Erfolg in der Durchführung oder Abwehr des Stosses kein Haufen Bajonette und Hurragebrüll mehr nötig sind, hingegen Maschinenpistolen! Die Frage der Eignung der persönlichen Bewaffnung unserer Truppen für den Nahkampf wurde in der Allg. Schweiz. Militärzeitung⁵⁾ einmal aufgeworfen, hatte aber keine Diskussion zur Folge (vielleicht weil die dort vorgeschlagene Lösung nicht sehr glücklich war). Der einzige Fortschritt, der in dieser Hinsicht gemacht wurde, besteht darin, dass heute der Stoss mit dem Lmg. unter dem Arm, schiessend, ausgeführt wird. Abgesehen vom grossen Munitionsverbrauch eignet sich das Lmg. für diesen Zweck auf einem wirklichen Kampffeld bei weitem nicht so gut, wie es auf dem Schiessplatz, vorgeführt durch erlesene Leute, den Anschein macht. Die Waffe ist dazu zu schwer, der Rückstoss zu stark, das rasche Einsetzen eines neuen Magazins in der stehenden Stellung durch den Schützen selbst zu mühsam.

4) Vgl. Däniker: Wehr und Waffen. Unsere materiellen Waffen, S. 80 (Bern 1935).

5) Leutenegger: Einige Gedanken über die persönliche Bewaffnung unserer Truppen. (Allg. Schweiz. Militärzeitung, Mai 1935, S. 189 ff.)

Die ähnlichen Hemmungen gegenüber einer Umbewaffnung des Infanteristen bestanden auch in den Heeren der andern europäischen Staaten. (Nach dem Versailler Vertrag war dem deutschen Heer das Führen von Maschinenpistolen verboten.) Lange Zeit war es nur die *Idee*, die nach und nach Boden gewann und in verschiedenen militärwissenschaftlichen Untersuchungen Ausdruck fand.

Es sei hier z. B. auf *Sondereggers* «Infanterieangriff und strategische Operation» (Frauenfeld 1929) verwiesen. Der Verfasser verlangt dort in seinem Vorschlag für eine vollständig neue Bewaffnung und Gruppierung der Infanterie unter anderem auch das *Selbstladegewehr*⁶⁾. Man begegnete um das Jahr 1930 dieser Forderung auch in andern Ländern, Deutschland, Frankreich und den angelsächsischen Staaten. Die *Waffentechnik* bereitete sich auf solche Forderungen vor. So baute z. B. die Waffenfabrik Neuhausen, welche seinerzeit bereits an Mexiko das Mondragon-Gewehr geliefert hatte, ein neues Selbstladegewehr und bald nachher ein Mittelding zwischen automatischem Gewehr und Maschinenpistole, den «Maschinenkarabiner der Industriegesellschaft Neuhausen». Es ist dies eine sehr bemerkenswerte Waffe, welche nicht nur die guten Eigenschaften der Maschinenpistole aufweist, sondern im Gegensatz zu dieser noch eine Feuerpräzision besitzt, welche bis auf die Distanz von 300 m als befriedigend angesprochen werden kann⁷⁾. Die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon baute den Gasdrucklader Scotti⁸⁾. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika lenkte das Selbstladegewehr Pedersen⁹⁾ die Aufmerksamkeit auf sich, auch in England beschäftigte man sich eingehend mit der Möglichkeit der Einführung von halbautomatischen Gewehren.

Seit einigen Jahren beginnen sich deutlich zwei charakteristische Tendenzen abzuzeichnen. Vorläufig kann man sie noch als die «angelsächsische» und die «kontinentale» voneinander unterscheiden.

Die erstere ist bereits in den U. S. A.¹⁰⁾ und in England teilweise zur Durchführung gelangt und stützt sich auf das Selbstladegewehr. (Dieser Richtung gehörte auch *Sonderegger* an.)

6) 9 pro Zug. (Vgl. dort S. 24 ff.)

7) Sonderegger: Der Maschinenkarabiner der Schweiz. Industriegesellschaft Neuhausen. (Allg. Schweiz. Militärzeitung, Januar 1935, S. 30 ff.)

8) Curti: Der 7,9 mm Brevetti Scotti-Selbstlader. (Allg. Schweiz. Militärzeitung, April 1935, S. 226 ff.)

9) Heerestechnik, S. 327 (Berlin 1929). Curti: Automatische Waffen, 77 ff. (Frauenfeld 1933).

Neugliederung der amerikanischen Infanterie. (Militärwochenblatt 9 ff., speziell S. 1060.) Pieuchot & Jouet: Le fusil calibre 30. anterie, S. 586 ff., Paris 1939.)

Das Feuer der Infanteriegruppe ist dezentralisiert, indem die Schützen einheitlich mit einem halbautomatischen Gewehr bewaffnet sind. Die leichten Maschinengewehre sind nicht den Gruppen, sondern der Kompanie zugeteilt und stellen somit bereits die Feuerreserve der mittleren Führung dar. Der Grundgedanke besteht darin, den Einzelkämpfer möglichst unabhängig zu machen. Er ist daher mit einer sehr leistungsfähigen Feuerquelle ausgerüstet, welche es ihm ermöglichen soll, die wenigen Sekunden, während welchen sich bei der heutigen Kampfweise der Gegner noch zeigt, wirkungsvoll auszunützen. Durch diese Dezentralisation der Feuerkraft der Gruppe ist es möglich, mehrere Ziele gleichzeitig und aus verschiedenen Richtungen zu bekämpfen. Die Vernichtung einer oder mehrerer dieser Waffen hat eine geringere Einbusse an Kampfkraft zur Folge als die Vernichtung der Kollektivwaffe bei den Gruppen mit leichtem Maschinengewehr. Die persönliche Initiative jedes Einzelnen soll durch diese Bewaffnung weitgehend gefördert werden. Wie dabei die Kampfweise gedacht ist, kommt am besten durch *Liddell Harts* «Infanterie von Morgen»¹¹⁾ zur Darstellung. Die Schwäche dieses Systems besteht darin, dass zur Bildung eines Schwergewichts innerhalb der Gruppe die Zusammenfassung mehrerer Gewehre nötig wird, wie dies beim Repetiergewehr in noch viel ausgesprochenem Masse der Fall war. Dies ist im Gefecht heutzutage schwierig und erschwert die rasche Feuerleitung. Es ist der Hauptnachteil gegenüber der mit einem leichten Maschinengewehr bewaffneten Gruppe.

Kriegsmässige Vergleichsschiessen zwischen Selbstlade- und Repetiergewehr sollen erwiesen haben, dass mit dem ersteren die Garbe der einzelnen Schützen nicht nur bedeutend dichter, sondern auch viel enger sei. Dies, weil der Mann hier eben nicht mehr gezwungen ist, nach jedem Schuss hastig eine Ladebewegung auszuführen, das Gewehr wieder in Anschlag zu nehmen und das Ziel wieder neu anzuvisieren, also sich viel besser auf das Zielen und die Schussabgabe konzentrieren kann.

In den letzten Monaten wurde das Problem der Bewaffnung der Infanterie mit Selbstladegewehren auch in der deutschen Fachliteratur eingehend diskutiert¹²⁾ und fand auch in der französischen entsprechend Beachtung¹³⁾.

Kriegserfahrungen mit dem Selbstladegewehr liegen bis jetzt in nennenswerter Weise noch nicht vor.

¹¹⁾ Liddell Hart: Infanterie von Morgen, deutsche Uebersetzung. (Potsdam 1934.)

¹²⁾ Vgl. Militärwochenblatt: 1938 Nr. 17 S. 1069 ff.; 1939 Nr. 42 S. 2831 ff.; Nr. 44 S. 2965 ff.; Nr. 45 S. 3030 ff.; Nr. 46 S. 3104 ff.; Nr. 49 S. 3315 ff.

¹³⁾ Revue d'Infanterie 1939, S. 571 ff.

Die als «kontinental» bezeichnete Richtung basiert auf der in den meisten dieser Heere eingeführten Einheitsgruppe, welche als hauptsächlichste Feuerquelle das leichte Maschinengewehr als Kollektivwaffe führt. Die neuzeitliche Richtung geht dahin, diese Bewaffnung durch Maschinenpistolen zu ergänzen. Durch das leichte Maschinengewehr kann der Gruppenführer das Schwergewicht des Feuers nach Wunsch rasch hierhin oder dorthin geltend machen. Beim Sturm auf kürzeste Entfernung kann das leichte Maschinengewehr noch Feuerschutz geben, während der durch Handgranaten vorbereitete Stoss durch die Maschinenpistole vorgetragen wird. In der Verteidigung sichert die Maschinenpistole das leichte Maschinengewehr. Sie verhindert, dass das letztere durch eingedrungene Gegner an der Erfüllung seiner Hauptaufgabe gestört wird. Sie ist weitaus die wirksamste Waffe in übersichtlichem Gelände, für die Sturmabwehr, für rasch bewegliche Stossreserven für den Kampf auf kürzere Distanz und besonders den Nahkampf.

Hierfür liegen bereits eine grosse Zahl wertvoller Kriegserfahrungen vor.

Die in der ersten Nachkriegszeit von den europäischen Heeren nahezu wieder übersehene Maschinenpistole hat ihre Auferstehung erstmals wieder im *Chacokrieg* gefeiert und dort ungefähr die Bedeutung erlangt, die das schwere Maschinengewehr auf den europäischen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges hatte. *Brandt*, der Berichterstatte des deutschen Militärwochenblattes, schreibt darüber wie folgt: «Während Paraguay nur wenige eigene und einige erbeutete Maschinenpistolen besass, gab Bolivien im Laufe des Krieges jeder Einheitsgruppe ein leichtes Maschinengewehr und eine Maschinenpistole. Daneben wurde die Maschinenpistole von vielen Offizieren und Meldern geführt. Die Wirkung der Maschinenpistolen war ausserordentlich gross. Die jederzeitige Feuerbereitschaft mit nur einem Mann Bedienung war bei Gefechten und Patrouillen im dichten Wald von grosser Bedeutung. Die Wirkung im offenen Gelände beschränkte sich auf knapp 100 m, worüber die 1000 m Visiere nicht hinwegtäuschen dürfen. Diese Wirkung genügte aber, um jeden Sturm gegen einen mit Maschinenpistolen bewaffneten Verteidiger aussichtslos zu machen¹⁴).» Weiter: «Die Ausbildung mit diesen Waffen ist verblüffend einfach ... Im ganzen Krieg ist so gut wie kein einziger frontaler Angriff gelungen, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass das Heranarbeiten des Angreifers bis auf nahe und nächste Entfernung sich fast stets der feindlichen Beobachtung und Einwirkung entziehen liess. Ausserdem waren die Stellungen

¹⁴) Brandt: Die Waffen des Chacokrieges. (Militärwochenblatt 1934, S. 740.)

meist sehr dünn besetzt. Tiefengliederung und Reserven fehlten fast ganz, und trotzdem scheiterten alle Angriffe im Massenerfeuer der Maschinenwaffen¹⁵⁾.» «Die Maschinenpistole klärt die Frage der «letzten 200 m» endgültig dahin, dass jeder Angriff auf den letzten 200 m zusammenbrechen muss, wenn der Verteidiger noch genug feuerbereite Maschinenpistolen besitzt. Gerade auf die nahen Entfernungen ist die handliche, einfache Maschinenpistole dem leichten Maschinengewehr überlegen ...¹⁶⁾.» Es ist zuzugeben, dass sich das Gelände des Chaco für den Einsatz der Maschinenpistolen besonders gut eignete, doch darf man nicht auf den Fehler verfallen, den man bei der Beurteilung des Maschinengewehres beging, indem man es unterliess, aus den bereits gemachten Erfahrungen die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

Oesterreich war der erste mitteleuropäische Staat, der im Jahre 1934 seiner Infanteriegruppe von zehn Mann neben dem leichten Maschinengewehr und dem Zielfernrohrgewehr noch eine Maschinenpistole gab. In den verschiedenen Anweisungen wird auf deren vorteilhaften Einsatz im Ortskampf und speziell im welligen und bewaldeten Terrain hingewiesen (Gelände, wie wir es auch in grossen Teilen der Schweiz haben).

Auch im *spanischen Bürgerkrieg* bewährte sich die Maschinenpistole überall, wo sie eingesetzt wurde¹⁷⁾. Auf Grund der dort gemachten Beobachtungen gingen französische und russische Militärschriftsteller sogar so weit, zu behaupten, die Zeit des Infanteriegewehres sei überhaupt vorbei. Das letztere werde durch die Maschinenpistole ersetzt werden: «Une tendance marquée à chercher le remplacement du fusil par le pistolet-mitrailleur se manifeste. Dans les rangs des nationalistes espagnols, le pistolet-mitrailleur allemand Schmeisser¹⁸⁾ de 9 mm, avec magasin contenant 30 coups, est le plus populaire¹⁹⁾.»

In der Folge gab im Jahre 1938 Ungarn Maschinenpistolen an die Truppe aus (das gleiche Modell wie Oesterreich: 9 mm Solothurn)²⁰⁾.

15) Brandt: Die wichtigsten Lehren des Chacokrieges. (Militärwochenblatt 1935, S. 1379 ff., spez. S. 1380.)

16) Brandt: Neuzeitliche Maschinenpistolen. (Militärwochenblatt 1935, S. 24 ff.)

17) Die Maschinenpistole (Schweizer Soldat, 14. Juli 1938). Le nuove armi nella guerra di Spagna. Le pistole mitragliatrici (Schweizersoldat, 1. Okt. 1938, S. 46 und 48). Ueber die Maschinenpistole und ihr Platz in der Bewaffnung (russische Ansicht). (Truppendienst, 17. Juni 1937, Berlin.)

18) System Bergmann.

19) Dufieux: Les enseignements de la guerre d'Espagne (Revue d'Infanterie, Paris 1938, S. 1033 ff., spez. S. 1036). Andriot: L'Infanterie dans la guerre d'Espagne (Revue militaire générale, Paris 1938, S. 779).

20) Militärwochenblatt 1938, Nr. 24, S. 1585.

1939 wurde sie in Schweden²¹⁾ eingeführt, pro Zug eine; man folgte damit dem Beispiele Finnlands, welches dies schon früher getan hatte.

Es konnte festgestellt werden, dass die Maschinenpistole (System Bergmann) im polnischen und norwegischen Feldzug durch deutsche Truppen verwendet wurde und auch in den Kämpfen zwischen den Westbefestigungen. Die Besatzungen der Werke der Maginotlinie sind übrigens schon seit Jahren mit Maschinenpistolen bewaffnet.

Im Finnisch-russischen Krieg hat diese Waffe in den Händen der Finnen die Triumphe, die sie bereits im Chacokrieg feierte, noch übertroffen. Die Russen scheinen keine Maschinenpistolen verwendet zu haben, obschon ihre Militärliteratur auf deren vorzügliche Eignung schon seit Jahren hingewiesen hat, und der waldreiche Kriegsschauplatz für deren Einsatz das ideale Gelände gewesen wäre. Es ist dies ein neues Beispiel dafür, wie unverantwortlich viel Zeit oft verstreicht, bis man sich entschliesst, aus einer einmal klar erwiesenen Tatsache die Konsequenz zu ziehen. Es braucht oft erst bittere Erfahrungen und eine grosse Zahl Opfer und Misserfolge, die zu vermeiden gewesen wären, bis dann meistens Hals über Kopf das Versäumte nachgeholt werden muss. Dabei hat die Kriegsgeschichte zur Genüge gezeigt, dass die rechtzeitige Erkenntnis der Eigenschaften einer neuen Waffe und ihr schon von Anfang an richtiger Einsatz schon zu verschiedenen Malen dieser oder jener Partei ein entscheidendes Uebergewicht hätte verschaffen können.

Der *angreifende* Infanterist braucht und hat heutzutage einen Feuerschutz, der es ihm ermöglicht, in die Zone der «letzten 200 m» einzutreten, ohne vorher selbst zu schiessen. Um sich dann aber durch diese vorwärtszuarbeiten, benötigt er eine Waffe, welche jedem einzelnen ein Maximum von Kampfkraft verleiht. Diese ist nachher ebenso notwendig, wenn die gelichteten Reihen des Angreifers den feindlichen Gegenstoss abzuwehren haben.

Beim *Verteidiger* hat die materielle und seelische Wirkung der Mittel des Angreifers (Artillerie, Minenwerfer, Sturzbomber, Vernebelung usw.) heute meistens zur Folge, dass er erst wieder Ziele sieht und wirken kann, wenn die Feuerwalze zurückverlegt und der Angreifer, 200 m hinterher, teilweise bereits in die Stellungen eingedrungen ist. Jene Reste des Verteidigers, welche der Feuerwalze entgingen, brauchen nun ebenfalls Waffen, welche im Augenblick und überall hin mit grösster Wirksamkeit eingesetzt werden können.

²¹⁾ Neue Zürcher Zeitung, 5. April 1939, Nr. 608.

Es ergibt sich daraus, dass der Infanterist sowohl für den Angriff als die Verteidigung eine Waffe haben muss, die speziell bestimmt ist für den *Kampf um die «letzten 200m»*.

Für rasches, wohlgezieltes Einzelfeuer ist das Selbstladegewehr entstanden und teilweise bereits eingeführt, für kurzes vollautomatisches «Spritz»-Feuer, also speziell für den Nahkampf, die Maschinenpistole. Der Maschinenkarabiner stellt eine vielversprechende Kompromisslösung dar.

Abschliessend stellen sich zwei verschiedene Fragen:

1. Welche der zwei soeben charakterisierten Richtungen der Bewaffnung der Infanteriegruppe wird sich besser bewähren und sich allgemein durchsetzen, die «angelsächsische» oder die «kontinentale»?
2. Welche Lösung haben wir in der Schweiz anzustreben und welches ist der Weg dazu?

Die Antwort auf die erste Frage werden uns vielleicht die nächsten Kriegsmonate bringen.

Es ist kaum anzunehmen, dass das endlich eingeführte Selbstladegewehr wieder durch seinen Vorgänger, das alte Repetiergewehr, ersetzt werden wird. Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, dass der Selbstlader nach und nach auch in den nach dem «kontinentalen» System aufgebauten Gruppen Eingang findet. Es liegt weiter im Bereich der Möglichkeit, dass das leichte Maschinengewehr und die Maschinenpistolen auch den Gruppen der «angelsächsischen» Richtung zugeteilt werden.

So käme man zu einer Vereinigung der beiden Linien.

Die zweite Frage: Welche Lösung ist bei uns anzustreben und auf welchem Wege? Sie kann wie folgt gesehen werden.

Unsere Infanteriegruppe ist im Sinne der kontinentalen Richtung aufgebaut. Da eine auch nur teilweise Ergänzung oder Abänderung der Bewaffnung grosse technische und organisatorische Schwierigkeiten mit sich bringt, erfolgt sie am besten in mehreren Etappen. Was heute unsere Infanterie am dringendsten bedarf, ist eine für den Kampf auf kurze Distanz besonders geeignete Waffe, die durch einen einzigen Mann bedient und mit der notwendigen Munition versehen werden kann. Es ist dies eine Maschinenpistole, besser noch ein Maschinenkarabiner mit Klappbajonett.

In erster Linie wäre damit einmal der subalterne Infanterieoffizier und der Unteroffizier, eventuell ein Teil der Gefechtsordonnanzen zu bewaffnen.

Der subalterne Infanterieoffizier hat im Nahkampf, sowohl im Angriff als in der Verteidigung, sehr aktiv mitzuwirken, sein Beispiel ist für den Erfolg von entscheidender Wirkung. Seine Bewaffnung nur mit der bisherigen Pistole muss als unzureichend

bezeichnet werden. Hinsichtlich der Feuerwirkung würde für ihn eine Maschinenpistole bereits genügen. Um ihn aber noch mit einer blanken Waffe versehen zu können und von der Mannschaft weniger kenntlich zu machen, ist ein Maschinenkarabiner vorteilhafter.

Auch der Unteroffizier hat in erster Linie zu führen und das Feuer des Lmg. zu leiten. Als Einzelkämpfer soll er erst wirken, wenn der Nahkampf im Gange ist. Mit dem Maschinenkarabiner bewaffnet kommt er viel weniger in Versuchung, sich unter Vernachlässigung seiner Hauptaufgabe zur Betäubung der belastenden Kampfeindrücke zu früh selbst am Feuergefecht zu beteiligen. Die Bedienung der Maschinenpistole bzw. des Maschinenkarabiners ist so einfach, dass sie der Unteroffizier vorübergehend auch einem Soldaten zur Erfüllung eines besonderen Auftrages übergeben kann.

Man hätte somit im Infanteriezug ca. sieben Maschinenkarabiner, die seine Kampfkraft ganz gewaltig steigern würden. Seine Organisation würde nicht verändert und der Munitionsnachschub nicht nennenswert kompliziert, da einfach eine vermehrte Dotation mit Pistolenmunition notwendig wäre.

Als weitere Etappe der Umbewaffnung hätte die Ersetzung der Repetiergewehre der guten Schützen (Träger des Schützenabzeichens) durch Selbstladegewehre zu folgen (Inhaber der Schützenschnur, mit Zielfernrohr). Ein einziger so bewaffneter Mann würde weit mehr ausrichten als ein Trupp Durchschnittsschützen oder ein mittelmässiger Schütze mit dem Lmg. (Das leichte Maschinengewehr hat bekanntlich im spanischen Bürgerkrieg etwas enttäuscht²²⁾, im Gegensatz zum schweren Maschinengewehr und der Maschinenpistole, die ihre Wirksamkeit erneut bestätigten.

Die schlechten Schützen könnten sich dann vermehrt auf die Rolle der Munitionsträger und Nahkämpfer beschränken. Treffen sie schon im Frieden unter den günstigsten Voraussetzungen auf 300 m nicht viel, ist ihr Feuer im Krieg²³⁾ auf Distanzen über 200 m sowieso wertlos — Munitionsverschwendung. Demzufolge würde man sie am besten auch mit dem Maschinenkarabiner ausrüsten. Dieser wäre bei den weniger gewandten Leuten durch eine einfache Vorrichtung für vollautomatisches Feuer zu blockieren, so dass nur halbautomatisches rasches Einzelfeuer möglich wäre. Man kann sie so einsetzen, dass sie das Feuer erst auf 200 m und darunter eröffnen könnten. Auf diese Distanz würden sie mit dieser Waffe, dank dem geringern Rückschlag und schwächern Knall, mehr treffen, als mit dem Ordonnanzgewehr. Die

²²⁾ Vgl. Militärwochenblatt (Berlin 1939), S. 2832.

²³⁾ Vgl. Zedlitz: Die Kriegsgarbe (Militärwochenblatt 1929/30, Nr. 45).

Beschränkung ihrer Aufgabe auf Feuer unter 200 m und das geringere Gewicht der Pistolenmunition ermöglicht es, dass sie ein bis zwei Pakete mehr Gewehrmunition für die Scharfschützen oder das Lmg. oder doppelt so viel Handgranaten tragen könnten als bisher.

So würde nach und nach das Repetiergewehr durch Maschinenkarabiner und Selbstladegewehr ersetzt werden.

Man käme auch weiterhin mit zwei Arten Munition aus: Der bisherigen Gewehrmunition für Selbstlader, Lmg. und Mg. und der Pistolenmunition für Maschinenkarabiner und Pistole. Hingegen ist es empfehlenswert, sowohl für Pistole als für Maschinenkarabiner auf Kaliber 9 mm überzugehen. Nahkampfwaffen müssen augenblickliche Wirkung haben. Es ist vorgekommen, dass Leute mit einer 7,5 mm-Kugel im Körper ihrem Gegner noch das Bajonett in den Leib rennen konnten, bevor sie zusammenbrachen. Dieser Forderung nach einer genügend grossen Aufhalkraft (stopping power) werden besonders die amerikanischen Nahkampfwaffen gerecht mit ihrem Kaliber bis 11,43 mm (Colt-Pistole, Thompson-M. P.). Aber auch die deutsche und holländische Parabellumpistole und sämtliche im Ausland eingeführten Maschinenpistolen haben Kaliber 9 mm im Gegensatz zu unserer Pistole und unserem Pistolengewehr mit nur 7,65 mm. Die zweite wichtige Forderung, die an die Nahkampfwaffen gestellt werden muss, ist das unbedingte Funktionieren, die Unempfindlichkeit gegenüber Verschmutzung, Kälte usw.

* * *

Dieser Vorschlag stellt einen der vielen Wege dar, die eingeschlagen werden können, um aus der bisherigen Entwicklung dieses Zweiges der Infanteriebewaffung die weiteren Konsequenzen zu ziehen. Waffentechnik und Taktik machen nicht Halt. Wer an das Gestern denkt statt an das Morgen, kommt ins Hintertreffen und hat Versäumtes mit Enttäuschungen, Blut und Misserfolgen teuer zu bezahlen.

Taktischer Einsatz der Nachrichtenmittel.

Der Begriff Nachrichten umfasst eine weitgespannte Materie, die von der einfachen Gefechtsaufklärung der Infanteriegruppe bis zu den komplizierten Vorgängen auf dem Gebiet des Agententums reicht. Die vorliegenden Ausführungen verfolgen den Zweck, den Nachrichtenoffizieren der Rgt., Bat. und Abt. einige Anregungen zu vermitteln auf dem Gebiet der taktisch richtigen und zweckmässigen Verwendung der ihnen zu Gebote stehenden Mittel. Dabei sollen in erster Linie die Grundgedanken berührt werden, die in jeder Lage für den Nachrichtenoffizier wegleitend sein dürften.